

je überfahren und getäuscht, folglich dann auch enttäuscht vorkäme. Manchmal geht es vielleicht zu umsichtig voran, aber selbst dann nicht langweilig. Der Leser wird „mitgenommen“ auf einem Weg (vgl. Teil II), der vor allem auf eine Besinnung von Gegebenheiten, Voraussetzungen und Umständen führt. „Selbstbesinnung“ ist dabei nicht nur eingeschlossen, sondern sogar direkt angezielt.

Der Ausgangspunkt in der Erfahrung wird beim *Verlangen* genommen, das für den Schüler P. Ricoeurs wie überhaupt in einer ganzen Reihe neuerer philosophischer Bemühungen in Frankreich Thema und Schlüssel des Denkens geworden ist. Erinnert sei nur an die Idee des „*élan vital*“ H. Bergsons, an das Hauptwerk M. Blondels „*L'action*“ und an neuere Einflüsse, die von S. Freud stammen und sich um den Begriff „*désir*“ sammeln (Vgl. D. Vasse, *Le temps du désir*). Peperzak will in Grundzügen eine „Philosophie des Verlangens“ (127) versuchen, indem er verschiedene Möglichkeiten schematisch darstellt, die auf eine Anthropologie hinauslaufen. „Egonomie und Kultur“ fragt nach dem einzelnen (130–142), „Heteronomie und Ethik“ (142–166) nimmt den sozialen Aspekt in die Betrachtung hinein. Erst dann kommt im Kapitel „Gott“? (166–209) die Sinnfrage schlechthin, das letzte Ziel des Menschen, die Radikalität des Denkens zur Sprache. Den Abschluß bildet ein kurzes Kapitel „Das Böse und der Friede“ (210–215).

Diese Hinweise wollen nur Interesse wecken. Der Versuch verdient Empfehlung, weil er eine brauchbare Hilfe sein kann.

K. H. Neufeld SJ

KUEHNE, Wolfgang: *Unverlorene Zeit*. Briefe in der Haft. Regensburg: Habel 1971. 220 S. Lw. 19,80.

Als politische Information käme die Veröffentlichung dieser Gefängnisaufzeichnungen aus dem Jahre 1940 reichlich spät. Doch diese nie abgesandten „Briefe“ sind nicht politisch. Auf ihnen liegt auch nicht die Tragik der Todgeweihten, wie wir sie etwa aus Gollwitzers Sammelband „Du hast uns heimgesucht bei Nacht“ kennen. Wolfgang Kühne kam überraschend schnell frei. Nein, was die Aufzeichnungen des jungen, am Beginn seiner Laufbahn stehenden Schauspielers so anziehend macht, ist der eigene Glanz von Intelligenz und frühem Eheglück, der auf ihnen liegt, und sich noch steigert aus der Freude am Glauben der Kirche, zu der er und seine Frau kurz zuvor den Weg gefunden hatten. Thomas von Aquin und die Liturgie der Kirche sind die beiden Lichtquellen, aus denen der Gefangene beglückt und intensiv lebt. Dabei wird als Vermittler der Liturgiker und Hochschulseelsorger Dr. Johannes Pinski, ohne daß sein Name fällt, auf Schritt und Tritt spürbar. Es sind die Jahre, da Guardini in Berlin lehrt. So werden diese Aufzeichnungen fern der Politik zu einem Dokument, das wichtige Dominanten im Leben der damaligen gebildeten Katholiken, näherhin in seiner Berliner Ausprägung, hervortreten läßt.

Frau Henriette Kühne gebührt Dank, daß sie diese intimen, an sie gerichteten Aufzeichnungen nicht verlorengehen ließ, sondern sie nun, nach dem Tod von Wolfgang Kühne, uns allen zu einem „unverlorenen Reichtum“ gemacht hat.

F. Hillig SJ

Philosophie

KELLER, Wilhelm: *Einführung in die philosophische Anthropologie*. München: Francke 1971. 168 S. (UTB 87.) Kart. 9,80.

Eine Vortragsreihe, 1941/42 an der Berner Volkshochschule gehalten, 1943 als Buch erschienen und seit längerem vergriffen, ist nun unverändert wieder aufgelegt, erweitert nur um ein Vorwort von H.-J. Braun und um

einige Titel neuerer Literatur im Hinweis-Anhang. Mit Recht und dankenswert; denn es handelt sich um einen ungemein anregenden Grundentwurf einer philosophischen Lehre vom Menschen. Entscheidend bestimmt ist er offenbar vom Denken Heideggers; grundlegend wird der Mensch nämlich auf das Sein hin entworfen, das sich in ihm zur Gegenwart

vor sich selbst und zur Frage nach sich selbst verdichtet. An Heidegger (und natürlich weiter zurück) gemahnt auch das Verständnis von „Ersünde“ als Individualität, die Auslegung des Gewissensanrufs und die Bestimmung der sittlichen Forderung als widersprüchlich. Sinn erscheint in der Hoffnung der religiösen, im übergegensätzlichen Schönen der ästhetischen und im Erkennen der theoretischen Grundsituation. Das eigentlich Gute ist für Keller, was eigentlich und aus uns selbst gewollt wird, Gegenbegriff das naturhaft Triebhafte. In einer dialogischen Deutung, in der der Mensch nicht dem Sein, sondern einer personalen Wirklichkeit gegenüberstünde, wäre Schuld wie das Gute anders und, wird hier behauptet, doch entsprechender zu bestimmen. Endlichkeit erschiene dann weniger tragisch-heroisch und auch die Zwischenmenschlichkeit erhielte mehr Gewicht, würde zentraler, als es in einem solchen Entwurf der Fall ist. Andererseits bedarf eine dialogische Anthropologie wohl immer wieder der Korrektur durch Hinweise auf Sinnerfahrungen wie etwa eben der Schönheit, die nicht kurzschlüssig und überspringend personal ausgelegt werden dürfen.

J. Splett

RIESENHUBER, Klaus: *Die Transzendenz der Freiheit zum Guten*. Der Wille in der Anthropologie und Metaphysik des Thomas von Aquin. München: Berchmanskolleg Verlag 1972. VII, 411 S. (Pullacher philosophische Forschungen. 8.) Kart. 56,-.

Modernere Richtungen christlicher Philosophie haben vor allem die Erkenntnistheorie des Thomas von Aquin ausgebaut. Wenn dabei die „andere Seite“ der geistigen Selbstverwirklichung des Menschen, nämlich Wille, Freiheit und Liebe, zu kurz kamen, lag das dann an der beschränkten Einstellung der Interpreten? Oder bleibt Thomas selbst in einem von der griechischen Wesenserkenntnis der Ideen bestimmten einseitigen Intellektualismus befangen? Die Frage ist nicht nur eine rein akademische historischer Gelehrsamkeit. In der heutigen Anthropologie wie auch in der Problematik philosophischer Gotteserkenntnis

kommt der Analyse sittlicher Freiheit und personaler Liebe — und beides sind Vollendungsweisen der Willensbetätigung — eine grundlegende und entscheidende Bedeutung zu. Ein Denken, das hierzu keinen Beitrag leistet, könnte nicht als aktuell gelten.

Daß Thomas wirklich eine Metaphysik des Willens von großer Tiefe und Fruchtbarkeit entwickelt hat, erweist diese eine veritable Forschungslücke füllende Münchner Dissertation des jetzigen Dozenten der Sophia-Universität in Tokio, der übrigens bereits mit einer religionsphilosophischen Studie einen ganz vorzüglichen Beweis für die Aktualität der Problematik lieferte („Religion und Existenzserfahrung“, Mainz 1968; s. diese Zschr. 187 [1971] 212). Ein gewiß äußerliches Zeugnis für die Gründlichkeit der Untersuchung bietet die Liste von schätzungsweise zweitausend Thomas-Stellen, die berücksichtigt werden. Der reiche Inhalt läßt sich auch nicht annähernd skizzieren.

Riesenhuber setzt an bei der Bewegung des Willens durch sein äußeres Ziel, das Gute. Ins Zentrum führt die Verhältnisbestimmung von Erkennen, Wollen und Wirken, die das dem Geist innewohnende Aktgefüge ausmachen. Erkenntnis und Wille gründen im Grundakt des Geistes, der als Selbstgegenwart, Beisein, „substantielle Gesamtheit“ (162) bestimmt wird. Als dessen Ausprägungen bestimmen sie sich wechselseitig. Daß das Wollen auf das Erkennen rückbezogen ist, ist eine Binsenwahrheit („nil volitum nisi cognitum“). Neu ist: die Bedingtheit des Erkennens durch das Wollen zu zeigen! Thomas sagt dazu lapidar: „intelligimus enim, quia volumus“ (195; = Contra gent I 72). „Die Vernunft ist von ihrem Ursprung her in den Lebensrhythmus des Menschen einbezogen“, und das hebt ihre objektive Geltung nicht auf, weil der Mensch seinerseits als Geistwesen „vom Sein selbst her konstituiert und urbildlich geprägt ist“ (192). So wird sozusagen die ontologische Gleichberechtigung des Willens gegenüber dem Erkennen garantiert. Beides darf nicht rationalistisch voneinander getrennt und gegeneinander ausgespielt werden. Die Konsequenzen treten hervor, wird die Strukturanalyse des